

Ehm Welk

**Die Heiden von
Kummerow**

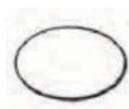
mit Illustrationen
von Egbert Herfurth

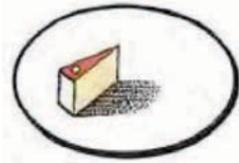


HINSTORFF

Dieses Buch erzählt in zweiundzwanzig Kapiteln, der Wahrheit gemäß, was sich in einem halben Jahre, von Palmarum bis Michaelis, als der alte Kuhhirte die Gegend verlassen musste, an hellen und düsteren Ereignissen, an menschlichen Handlungen der Liebe und des guten Willens, der Schwäche und der Böswilligkeit zutrug in Kummerow im Bruch hinterm Berge. Die Kapitel heißen: Das silberne Schiff / Nachbar Kienbaum hat Beweise / Die Heidentaufer / Gesichter / Der Kuckuck ruft / Von der Blankseite und der Schietseite des Lebens / Ackerer unseres Herrn / Geisterschlacht / Väter und Söhne / Das Ei der schwarzen Henne / Am Born des Wissens / Unterm Baum der Erkenntnis / Die Titanen / Der geflügelte Griffel / Zwischen Himmel und Erde / Die Völkerwanderung / Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes / Aber die Papiere / Die Martinsgans / Mächte der Finsternis / Das Scherbengericht / Die Austreibung.

Ein alter, von Büchern gestützter Glaube will wissen, das irdische Paradies habe in Vorpommern gelegen; dem Schulzen Christian Wendland sagte sogar seine innere Stimme, es könne nur bei Kummerow im Bruch hinterm Berge gelegen haben. Der Erzähler, auch ein Kummerower, hat beim Nachforschen zwar nicht die Wiege der Menschheit gefunden, aber, wie er glaubt, ein Stückchen vom Schaukelfuß dieser Wiege. Woher sonst als aus dem Paradies könnte die Verzierung auf dem ausgegrabenen Holzstück stammen: ein Gesicht, nicht jung und nicht alt, nicht eines Engels und nicht eines Teufels, einfach ein Menschengesicht, das lacht. Die Berufenen mögen es nachprüfen. Darum widmet der Verfasser das Buch *allen jungen Herzen!*





Das silberne Schiff

Die Geschichte beginnt mit einer traurigen Angelegenheit, es ist nicht zu ändern. Mutter Harms wollte sterben. Und den Tod kümmerte es nicht, dass der Frühling dieses Jahr schon im März den jungen Saft in die alten Weiden am Mühlbach gejagt hatte und nun, zehn Tage vor Ostern, ihre Reiser reif machte zum Pfeifenschneiden. Der Tod vergaß darüber seinen Auftrag nicht.

Aber die Schuljungen von Kummerow kümmerte es. Einen von ihnen, Martin Grambauer, dermaßen, dass er nicht nur alle guten Vorsätze und ein halbes Dutzend Aufträge, sondern auch noch den Tod vergaß.

Um zehn war die Schule aus, letzter Schultag vor den Osterferien. Die Konfirmanden hatten noch eine Stunde dazubleiben, Pastor Breithaupt musste heute die Bengels noch ein letztes Mal am Schopf reißen, die Mädchen noch ein letztes Mal in die Ohrläppchen kneifen, wenn sie die Zehn Gebote mit dem daranhängenden »Was ist das?« durchaus nicht passend zusammenbringen wollten, und einem allzu Begriffsstutzigen den gefürchteten Kleinen Katechismus ein letztes Mal unters Kinn hauen. Das half zwar nichts mehr in dieser Stunde, aber es gehörte nach den Auffassungen, die damals Pastoren und Konsistorium, aber auch Eltern von einem guten Religionsunterricht hatten, zu einer richtigen Prüfung, das hatten

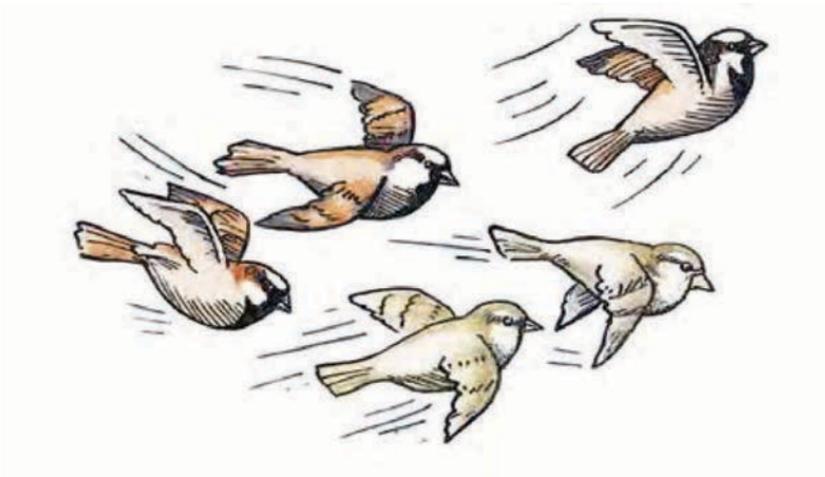


die Alten auch so durchmachen müssen als letzte Vorbereitung zum ersten Gang an den Tisch des Herrn.

Die jüngeren Jahrgänge gönnten es den älteren von Herzen, hatten sie doch ihre eigenen Sorgen. Es war so Brauch am letzten Schultag, dass es für die Jungens der erste Tag war, an dem man barfuß lief und im Mühlbach watete. Wer es am längsten aushielt, im Wasser stillzustehen, wurde König und konnte sich unter den Mädchen, die mit Kränzen aus Sumpfdotterblumen am Ufer standen, eine Königin erwählen. Wofür man gern einen Schnupfen, Husten und noch Ärgeres in Kauf nahm. Besonders, wenn es der Pastor ausdrücklich verboten hatte, wie heute. »Von wem ich es erfahre, der kann sich auf etwas gefasst machen!«, hatte er gesagt.

Sie kannten die Musik und wussten vor allem eins: In der Kirche durfte er nicht hauen, in die Schule konnte er drei Wochen lang nicht kommen, so lange waren Ferien. Nachher hatte er es sicher vergessen. Und außerdem war das Heiden-Döpen eine alte Sache.

Pastor Breithaupt warf noch einmal die Strenge seines geistlichen Schulinspektoren-Blicks in die jungen Gesichter und hatte den Eindruck, wenigstens etwas gewirkt zu haben.



»Raus jetzt!« Das war zwar kein feierlicher Abschluss eines Schuljahres, in ihren Ohren jedoch klangen die rauen Worte wie Osterglocken. Wie eine Schar Spatzen flogen sie hinaus.

So, dachte Kantor Kannegießer und wendete sich ebenfalls zur Tür, und jetzt laufen sie alle stracks zum Mühlbach.

Da erscholl wieder des Pastors mächtige Stimme.

»Martin Grambauer!«

Der war schon an der Haustür. Wie eingerammt blieb er stehen, indessen der wirbelnde Strom an ihm vorüberflutete.

»Martin Grambauer!! Hörst du nicht?«

Die Flut trug schon lauter Gischtköpfe aus schadenfrohen Augen. Eine besonders große Welle, der dreizehnjährige Hermann Wendland, rannte den Pfahl sogar an, warf ihn fast um und rief dazu:

»Das haste davon!«

Martin trat wieder in die Schulstube.

»Hierher!«, befahl der Pastor. Auf dem Wege zum Katheder überlegte Martin schnell, was er wohl ausgefressen haben konnte: das Fischen im Schwarzen See, das Drehen an der Schleuse, die Fensterscheibe beim Müller, die Kletterpartie auf dem Kirchboden mit Ulrike? Musste der Pastor aber ausgerechnet heute davon anfangen?

Martin schlug die Augen auf und sah sich erneut von einem Gewässer umgeben. Diesmal war es kein stürzender Strom, ein stiller, tückischer Teich wartete darauf, ihn zu verschlingen. Genauso blickten ihn die Konfirmanden an.

Pastor Breithaupt ermahnte ihn nur. »Du bist von jetzt ab Erster, höre ich.« Hört er, ist gut, dachte Martin. Als wenn er es nicht längst gewusst hätte! »Das verpflichtet. Und nicht nur zu dem, was dir Herr Kantor über dein Amt als Kirchenjunge gesagt hat. Also die Lichter anzünden, die Nummern der Lieder anstecken, die Kirchentüren und die Friedhofspforten schließen – nein, es verpflichtet dich überhaupt zur Tugend. Was auch schon dein Name tun sollte.



Wobei ich deinen Vornamen meine, nicht deinen Vatersnamen.«
Lass bloß meinen Vater in Ruhe, drohte es in Martin. »Ich erwarte also von dir nicht allein, dass du heute dem Mühlbach fernbleibst, das ist selbstverständlich. Ich erwarte auch, dass du die anderen fernhältst. Wie du das machst, das ist deine Sache. Schaffst du es nicht in Güte, na, ich will da weiter nichts sagen. Oder doch nur so viel, dass dort, wo Worte versagen, eine Mauschelle oft Wunder tut. Schaffst du es überhaupt nicht, bist du ein schlapper Wicht. Dann wirst du mir aber alle melden, die meinem Verbot zuwidergehandelt haben.«

Kantor Kannegießer hütelte rasch zweimal.

»Wie?«, fragte der Pastor und sah ihn an, wendete aber gleich wieder den Blick zu Martin. »Raus jetzt!«

So sehr Martin auch die Augen zusammenkniff, er sah doch, wie der stille Teich unruhig wurde, wie Bläschen aufstiegen und die Oberfläche kräuselten zu schadenfrohem Grinsen. Das hatte er nun davon, der Klooschieter, der durchaus Erster sein wollte, und war nicht mal Elf! Schon spritzte Kichern auf.

Da fuhr ein Donnerschlag aus des Pastors Mund darüber hin: »Euch werde ich das Grinsen schon austreiben. Eine Stunde habe ich euch noch, die werden wir nutzen! Friedrich Kienbaum, wie heißt die sechste Bitte?«

In der Tür noch hörte Martin die Antwort: »Du sollst nicht ebrechen! Was ist das?«

Da hatte die Schadenfreude aus der Schulstube Martin eingeholt und legte sich auf sein Gesicht. Er blieb an der Tür stehen und lauschte, wie es herrlich auf Friedrich Kienbaums Backe klatschte. Martin taxierte, das war der Kleine Katechismus, der pfiß besser hin als die Hand. Nun schallte Pastor Breithaupts Stimme: »Und so was will an den Tisch des Herrn treten! So was will eingesegnet werden! Die sechste Bitte habe ich verlangt, nicht das sechste Gebot, du Riesenkamel! Elisabeth Fibelkorn, sag du es einmal!«

Die hat vorhin auch gelacht, dachte Martin unbarmherzig, die muss auch welche beziehen!

Da fasste ihn jemand am Arm. Kantor Kannegießer flüsterte: »Aber Martin, du horchst? Kennst du denn nicht das Sprichwort: Der Horcher an der Wand hört seine eigene Schand!?!«

»Von mir reden sie nicht«, verteidigte sich der Junge. »Ich wollte bloß hören, ob sie welche kriegt.«

Und während Pastor Breithaupt so seine Not hatte, die Kummerowschen Konfirmandenschädel mit Ziepen und Knuffen an die noch geschlossene Pforte des ernststen Lebens heranzuschubsen, stürmten die anderen Dickschädel nach Hause, ballerten den Schulkram in irgendeine Ecke, rissen sich die Strümpfe herunter und flitzten durch die offenen Hoftore in den lachenden Frühling hinaus.

Kantor Kannegießer zog Martin mit über den Flur in seine Arbeitsstube. »So, nun setz dich mal hin! Wie heißt denn eigentlich die sechste Bitte?« – »Ich muss nach Hause.« Martin sah unruhig nach dem Fenster, durch das die Sonne verführerisch lockte. »Und führe uns nicht in Versuchung!« Kann ich jetzt gehen?« Er meinte wirklich, auch Kantor Kannegießer sei verrückt und behielte ihn zum Nachsitzen da, weil er Erster geworden war.

»Gleich, Martin, gleich?« Der alte Lehrer sah auf den Jungenkopf vor dem Fenster, wie das weiche Licht durch die langen, hellblonden Haare schimmerte und einen ganz unwirklichen, sanften Glanz darum legte. »Und führe uns nicht in Versuchung – ja, sieh mal, mein Sohn, gerade dazu wollte ich dir noch etwas sagen.«

Der Kantor war aufgestanden und im Zimmer umhergegangen. Es war bestimmt alles Unsinn, was er sich vorgenommen hatte, veranlasst durch den Unsinn des Pastors, einen Jungen nicht nur zur Entsagung von einem alten Brauch zu verpflichten, sondern auch noch zur Angeberei. Wie nur sollte er das einrenken bei diesem Knaben, der deshalb so schwierig war, weil er so einfach war? Es mochte auch noch etwas anderes sein, was in Kantor Kannegießer bremste:



Die Erinnerung an einen ähnlichen Jungen vor fünfzig Jahren, der, als er ein Mann geworden war, vor lauter erlernten Lebensregeln vergessen hatte, das Leben herauszufordern und die erkannten Ungerechtigkeiten seiner sogenannten Ordnung zu meistern, der erkennen musste, dass das, was er schließlich regelte, nur noch eine Existenz war.

Martin drehte das Gesicht von dem großen offenen Bücherschrank gegen das Fenster, lauschte und sagte: »Ich muss nun aber gehen.«

Er ist wohl doch in manchem anders, als ich gewesen bin, empfand Kantor Kannegießer, er ist beharrlicher; und es tat ihm nicht leid. Vor der Versuchung aber musste er ihn bewahren, sie lauerte heute in dreifacher Gestalt auf dieses Opfer. Entweder übertrat Martin des Pastors Verbot wie die anderen und log wie die anderen; oder er machte den Versuch, sie gewaltsam vom Heiden-Döpen im kalten Mühlbach abzuhalten, wofür er zwar in des Pastors Achtung steigen, aber von den Kameraden außer Senge noch Spott und Hohn ernten musste; oder er sah nur zu, dann blieb die größte Gefahr, ein Angeber zu werden.

Der neugierige Blick des Jungen auf den Bücherschrank hatte vielleicht einen Ausweg gewiesen.

Kantor Kannegießer tat, als hätte er Martins letzte Bemerkung nicht gehört, trat an seinen Schrank, überflog rasch ein paar Rücken und zupfte ein Buch heraus.

»Hier habe ich ein sehr schönes Buch. Das muss gerade etwas für dich sein, Martin. Herr Pastor hat vorhin von deinem Vornamen gesprochen und gesagt, er verpflichte dich zu ganz besonderer Tugend. Er bezog das auf den heiligen Martin.«

»Weiß ich ja«, sagte Martin gelangweilt.

»Das freut mich. Aber du weißt nicht, warum er ein Heiliger wurde. Denn vorher war er ein grimmiger Kriegermann und auch sonst gar nicht fromm. Nicht mal ein Christ war er.« Er blätterte in dem Buch.

»Kann ich es nicht mitnehmen?«, fragte der weniger heilige Martin. Die Aussichten auf das Heidenleben und die Kriegstaten seines Namenspatrons machten ihn schon ein wenig neugierig.

»Hol es dir zu Ostern«, lenkte der Kantor ab. »Es stehen noch andere schöne Heidengeschichten in dem Buch.«

Martin schielte auf den Deckel. »Das Leben der Heiligen« hieß es, oder so ähnlich. Viel Heldisches war da bestimmt nicht zu erwarten. Und an »Mario, der große Doge« kam weder der heilige Martin noch sonst einer von den frommen Onkels heran.

Kantor Kannegießer sah, das Interesse hatte wieder nachgelassen. Er suchte nach einem Sonderstück, das den Jungen fesseln konnte, und es fiel ihm zu seinem Pech die Geschichte mit dem Mantel ein. »Der heilige Martin teilte alles mit den Armen. Einmal im Winter, als es furchtbar kalt war, ging er draußen vor die Stadt. Da traf er einen Bettler, der hatte nichts und war nackt und fror. Da nahm der Heilige sein Schwert und schnitt seinen Mantel in zwei Teile und schenkte dem Bettler die Hälfte.«

»So dämlich ...«, brummte Martin der Jüngere.

»Was sagst du da?« Kantor Kannegießer glaubte sich verhöhrt zu haben, das war ja unfasslich. »So urteilst gerade du über eine der schönsten menschlichen Regungen, über das Mitleid mit den Armen?«

»Da hät er ihm den Mantel schon ganz geben sollen. Oder gar nicht. Jetzt hatte doch keiner was davon.« Martin begriff nicht, dass ein Lehrer das nicht begriff.

Das war es? Kantor Kannegießer lächelte. »Du musst nicht alles so wörtlich nehmen, Martin. Ganz genau in der Mitte wird er den Mantel nicht entzweigeschnitten haben.«

»Dann hat er also den Bettler angesch-«, Martin wurde rot, »ich wollte sagen, dann hat er ihn angeschmiert mit seiner Hälfte?«

»So meine ich das auch nicht. Er wird den Mantel nicht gerade von oben nach unten durchgeschnitten haben, so dass jeder nur ei-



nen Ärmel bekommen hätte und an einer Seite nackt gewesen wäre, meine ich.«

Das Bild war so komisch, sie mussten beide lachen.

»Also quer durch?«

»Vielleicht.«

»Und wer hat das obere Teil bekommen, das mit den Ärmeln?«

Kantor Kannegießer seufzte. Hätte er doch bloß die Sache mit dem Mantel nicht angefangen.

»Sicher hat der Ritter das obere Teil behalten«, entschied Martin.

»Da hatte er immer noch eine schöne Joppe. Ein Unterhemd hatte er bestimmt auch noch an. Der Bettler mit dem Schnippelkram« – er dachte nach und lachte laut auf –, »den hätt ich sehen mögen mit der Badehose.«

Der Kantor hielt es für seine Pflicht, dem Wohltäter der Armen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. »Der Bettler kann ja auch das obere Teil, die Joppe, bekommen haben.«

»Glaub ich nicht!« Martin blieb fest. Er glaubte es umso weniger, als sie heute Morgen schon mal einen ähnlichen Fall gehabt hatten. Bei der Passionsgeschichte die Sache mit dem König, der den Reichen absagte und seine Knechte auf die Straßen schickte und alle Leute von den Straßen zur Hochzeit laden ließ, gute und böse, arme und reiche. Und der nachher einen, der kein hochzeitlich Kleid anhatte, an Händen und Füßen binden und in die Finsternis hinaus-schmeißen ließ. Bloß, weil er keinen Sonntagsanzug hatte. Warum holte er sich dann erst die Leute von der Straße zusammen? So waren nun mal die Reichen, und der hier war sogar ein König gewesen.

»Du musst nicht alles so wörtlich nehmen«, hatte Kantor Kannegießer auch da gesagt. So viel wusste der Lehrer schon: Wenn es irgendwie um die Armen ging und um Wohltaten, welche ihnen die Reichen erwiesen, hatte der Junge ein bodenloses Misstrauen. Das kam sicher durch seinen Umgang mit Johannes Bärensprung aus dem Armenhaus.

»Wenn es nicht so ist, warum steht es denn so da?«, fragte Martin.

Ja, warum stand es so da?! Kantor Kannegießer blätterte in dem Buch und war froh, dass er nicht die Bibel in der Hand hatte. »Aber hier, der Ritter Georg, das ist eine Sache für dich. Ein tapferer Held und Patron aller Ritter. In allen Ländern kennen und verehren sie ihn. Weil er als Einziger den Mut hatte, vom Pferd aus mit der Lanze den Drachen zu erlegen, der die Königstochter bewachte.«

»Ach, der ist das!«, sagte Martin. Kantor Kannegießer nahm es als ein Zeichen von Interesse und erzählte: »Der Ritter Georg war ein Prinz und ein mächtiger Streiter des Herrn. Einmal kam er in das Land Silena.« Wenn er jetzt fragt, wo das liegt, bin ich erschossen, dachte der Kantor. »Der König des Landes und seine Familie waren noch Heiden. Die Königin jedoch und viele Edle vom Hofe ließen sich taufen. Da ergrimmte der König, ließ den heiligen Georg gefangen nehmen und wollte ihn töten lassen, wenn er nicht den heidnischen Sonnengott anbetete. ›Wohlan‹, rief der Ritter Georg, ›führe mich zu ihm!‹ Sie gingen in den Tempel des Sonnengottes, viele tausend Menschen aus dem ganzen Lande.« Diesmal unterschlug der Kantor den Namen des Landes. »Vielleicht bangte ihm doch ein wenig, aber ein Engel kam zu ihm und sagte: ›Erschrick nicht, Georg, denn du musst zweimal den Märtyrertod sterben.« Als Kantor Kannegießer das gesagt hatte, sah er rasch auf den Jungen. Gleich würde er fragen, wie das ginge, zweimal sterben. Er hätte doch lieber ein anderes Buch nehmen sollen, mit weltlichen Helden. Doch Martin stand am Fenster und blickte geradezu andächtig zum Himmel hinauf. Die Sache mit dem Sonnengott hat ihn also doch gefasst. Der Kantor freute sich. Weil er aber seine Kummerower Jungens kannte, bückte er sich ein wenig und sah auch auf den Himmel. Da hörte Kantor Kannegießer auf mit dem Erzählen.

Noch bis gestern hatte ein Frühlingssturm getobt, wie sie ihn nur hier im Bruch kannten. Tage- und nächtelang waren in drohenden Wolkengebilden die Geister der Finsternis über den Himmel



gebraust, vorwärts und zurück, Tod gegen Leben, Winter gegen Frühling. Der wilde Jäger hatte in sein Horn geblasen, seine Hunde heulen lassen und mit knatternden Hagelschüssen das junge Grün der Saaten zerfetzt. In vielen Häusern war in den Nächten das Licht nicht ausgemacht worden, weil das Vieh unruhig stampfte und schrecklich brüllte. Jedes Mal, wenn ein fahler Morgen heraufkam, hatten die Rippen von Ställen und Scheunen, deren Strohdächer vom Sturm mitgenommen worden waren, zum Himmel gestarrt, und unter den alten Linden auf dem Dorfplatz hatten mannsdicke Äste gelegen. Und wie sah es in seinem eigenen Garten aus! Vom besten Birnbaum die Krone glatt herausgedreht und über den ganzen Kirchhof bis zum Pfarrgarten hinübergetragen. Heute Morgen aber war die Sonne strahlend und heiter aufgestanden. Ein blanker Himmel breitete von früh ab sein junges Blau, vermischt mit dem Gold der Sonne, als eine schimmernde Verheißung über die zarten grünen Triebe der Bäume und Büsche, dass man meinen mochte, sie wären erst in dieser Stunde hervorgezaubert worden. Denn es geschah heute wieder das Wunder, das der alte Lehrer als das schönste und wunderbarste von allen Wundern kannte und das sich oft nur in Abständen von Jahren an einem einzigen Tag im Bruch zeigte, wenn sich wie auf einen Schlag die fahle Leere füllt mit Farbe und Licht, das Tote erwacht und die Stille anfängt zu läuten im brausenden Jubel der Vögel: Schöpfung und Auferstehung in einem! Um dieser wenigen Tage willen in vierzig langen Dienstjahren liebte er, ein Städter, das Bruch.

Kantor Kannegießer sah an Martins Kopf vorbei durch das Fenster. Der ganze Himmel war jetzt leer, als hätte er alles, was er an Licht und Farbe und Klang besessen, an das Bruch abgegeben. Nur eine einzige große weiße Wolke schob sich von Süden her in den Bilderrahmen des Fensters. Ein gewaltiges silbernes Schiff, segelte sie auf dem leeren blauen Meer langsam nach Norden. Tief bauschten sich die Segel unter dem Odem des Frühlings, lange Wimpel flatterten



an den Masten, so kam das weiße Schiff daher aus der Ewigkeit des Dunklen und fuhr in die Ewigkeit des Lichts, ein schönes, trügerisches Gebilde aus Wasserdunst, beladen mit der Sehnsucht hungerriger Herzen.

Still, um des Himmels willen jetzt kein Menschenwort, sein Schall ist stark genug, als ein Sturmwind in die Takelage des silbernen Seglers zu fahren und alles zu zerstören. Schon unter dem Gedanken allein schien das Fahrzeug die Form zu verändern. Oder es stand still, nun, da es gerade über ihnen war. So wenigstens meinten beide, der Alte und der Junge. Ohne sich zu verständigen, stiegen sie ein, der Zehnjährige und der Sechzigjährige, nun ganz gleich an Gestalt und Gepäck. Lautlos glitt das Schiff weiter und verschwand langsam hinter der nördlichen Grenze des Fensterrahmens.

»Im Tempel«, fuhr der Kantor fort und tat, als habe er gar keine Pause gemacht, »verlangte der Ritter Georg, der heidnische Sonnengott sollte mit ihm vor das Haus treten, im Angesicht der Sonne wollten sie beide beten. Der heidnische Gott konnte das nicht, denn er war gar kein Gott, sondern nur eine Säule aus Stein. ›Komm«, sagte Georg, ›der, dessen Namen du tragen willst, fordert es!‹ Damit umfasste er die Säule und tat, als wollte er sie hinausgleiten. Aber sie fiel um und zerbrach. ›Er ist gar kein Gott!«, rief das Volk. Aber der König ließ den Heiligen ergreifen und in vier Stücke hauen. Der Engel jedoch fing seine Seele auf und brachte sie des Nachts in den Leib zurück. Als der heilige Georg erwachte, sah er zum Himmel auf und sagte mit sanfter Stimme –«

»Talüdladüdl ... «

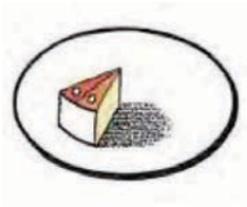
Kantor Kannegießer schwieg erschrocken und wandte den Kopf. Sein Zuhörer hatte sich bei Kleinem auf das Fensterbrett gezogen, den Oberkörper weit aus dem Fenster gebeugt und starrte in irgend-eine lockende Ferne. Dann hörte er ihn zu sich sagen: »Talüdladüdl – da ist doch, Gottverdammich, schon der Regenpiper da!«

Einen Augenblick saß der alte Mann still und sah dem Jungen nach in das größere Buch, das ein besserer Vorleser draußen aufgeschlagen hatte, dann klappte er seins zu und sagte leise: »Geh nur, Martin!«

Martin langte nach seinen Schulsachen, beugte sich hintenüber, schwenkte die Beine nach oben und rutschte der Einfachheit halber gleich vom Fenster auf die Straße. Wenn er sich beeilte, konnte er zum Heiden-Döpen im Mühlbach noch zurechtkommen.

Es war eine Gemeinheit, ihm so den Tag zu versauen.





Nachbar Kienbaum hat Beweise

Gerade an der Hoftür hatte Martin das Pech, seiner Mutter, die aufs Feld wollte, in den Weg zu laufen.

Ihr Gesicht stand, wenn nicht auf Sturm, so doch auf schlecht Wetter. »Wo bleibst du denn bloß wieder? Ich hab es eilig, und du treibst dich herum. Dafür kauft man auch noch Salzkuchen! Sie liegen auf'm Küchentisch, Kaffee ist in der Röhre vom Herd.«

Er antwortete nicht und lief an ihr vorbei in den Hof. Wenn sie ihm weiter nichts zu sagen hatte, brauchte sie nicht zu warten, die Salzkuchen fand er noch allein, und an die unberechtigten Vorwürfe, wie eben mit dem Zuspätkommen, war er schon gewöhnt. Wedelnd sprang Flock, der Schäferhund-Wachtelspitz, an ihm hoch.

»He, du«, rief die Mutter, »kannst es wohl wieder gar nicht abwarten, das Stromern? Damit ist es aus für heut. Du gehst gleich nach Falkenberg und holst Annas Einsegnungskleid von der Schneiderin. Die Brezel-Schulzen hat's nicht mitgebracht.«

Das war es also, warum sie gewartet hatte. Ausgerechnet heute. In jähem Ruck blieb der Junge stehen, indessen Flock, der für solche Spannungen ein feines Gefühl hatte, vorsichtig beiseiteging.



»Die vergisst auch alles. Warum hasten das alte Luder nicht angeschnauzt?«

Die Mutter kam vom Tor zurück: »Weil es nicht fertig gewesen ist, darum.«

Eine merkwürdige Eile hat sie, aufs Feld zu kommen, dachte Martin. Aber es war klüger, er blieb bei der Brezel-Schulzen. »Das hat sie sicher bloß gelogen«, knurrte er, »weil sie's vergessen hat.«

»Dass du man nicht lügst! Wo bist du gestern Nachmittag gewesen, den ganzen Tag ohne Essen und bei solchem Wetter? Und heute schon wieder so spät von der Schule. Alle anderen sind doch längst zu Hause!«

Martin sah seine Mutter erstaunt an. Er hatte die feste Überzeugung, sie war fromm und gut und tat nur immer streng. Warum aber fing sie jetzt mit den alten Sachen an, wenn sie es eilig hatte? Warum beleidigte sie ihn wegen seines Zuspätkommens heute, wo sie doch von nichts wusste? Er beschloss, einmal nicht nachzugeben.

»Ich geh aber nicht nach Falkenberg. Heute geh ich nicht. Anna kann sich ihre Kledasche allein holen, wenn sie eingesegnet werden will. Basta!« Mit diesem energischen Wort schloss der Vater eine Unterhaltung, das war immer sehr wirksam, und es bedeutete, nun gab es keine Gegenrede mehr.

Die Mutter redete zwar weiter, aber seine Entschlossenheit schien gewirkt zu haben, sie suchte nach Gründen für ihre Forderung. »Die muss noch die Vollangs für ihre Einsegnungshosen sticken.«

Martin drückte nach: »Da kann sie ja ohne Hosen laufen, wenn sie nicht früher damit anfängt. Basta!« Diesmal reckte sich das Schlusswort etwas kräftiger auf, ein richtiges Ausrufungszeichen.

»Junge?!« Das Wort hatte zwar im Ton einen Buckel, aber hinter ihm stand steil die Hand der Mutter.

Erschrocken stellte Martin fest: Er war etwas zu weit gegangen, und er erwog schnell, ob die Handbewegung ernst gemeint sein mochte. Aber wenn auch, heute musste es riskiert werden. Er drehte

sich um, zu allem entschlossen: »Und ich geh nicht, und ich tu's nicht!«

Auf der Bank neben der Haustür lag eine halb geschälte, stockige Kartoffel, immer ließen die Weiber das Zeug so herumliegen. Er nahm sie in heller Wut und zielte nach der Katze von Nachbar Kienbaum, die auf der Spitze von Grambauers Stalldach in der funkelnden Sonne saß und sich ihre Pfoten putzte, wusste sie doch, bei solchem Wetter kommen die Mäuse ans Licht. Martin war sonst ein guter Schütze, doch der Zorn spannte den Bogen wohl zu straff, das Geschoss ging zu hoch und landete auf Kienbaums Hof, wo es ein Klirren, Schüttern und einen Aufschrei zur Folge hatte.

Im nächsten Augenblick war der Schütze im Hause verschwunden. Flock, höherer Pflichten bewusst, schob sich rasch mit durch die Tür. Ebenso schnell auch die Mutter. Sie wurde so Zeuge, wie der Junge die Schiefertafel mit den Büchern schon von weitem auf den Küchentisch feuerte, wie die ganze Weisheit weiterrutschte und mit samt einem Weidenkorb und einer Sichel auf dem Ziegelfußboden landete. Der Korb bubbernd, die Sichel klingend, der Federkasten klappernd und die Schiefertafel splinternd.

Martin starrte den Dingen nach. Was da geschehen, begriff er nicht. Er wäre bereit gewesen, jeden Tag das Schulzeug von der Tür her auf den Küchentisch zu werfen und jede Wette einzugehen, dass kein Stück weiterrutschte als bis zum drübigen Rand des Tisches. Höchstens ein bisschen darüber hinweg. Zu lange hatte er das geübt, das Ziel auf dem Tisch immer weiter hinausgeschoben und den Startplatz immer weiter nach der Tür verlegt. Nach Ostern hatte er sogar von der Türschwelle aus werfen wollen. Heute ging eben alles verquer.

Darauf, dass er ein zweites Mal über das Ziel hinausschoss, weil er eine Wut im Leibe hatte, konnte er nicht mehr kommen, denn schon fasste Mutters Rechte in den langen weißen Schopf und beutelte ihn hin und her. Dazu rief sie: »Was sag ich bloß? Was sagt man bloß



dazu?«, und gab sich zugleich die Antwort: »Vatern sag ich's! Das wirst du sehen!«

Da der kräftige zehnjährige Bengel sich weder wehrte noch weinte und sie nur aus knallrotem Gesicht verwundert ansah, ließ sie rasch wieder los. Nein, an den Kopf hauen konnte sie ihn nicht, wo sie auf diesen Kopf so stolz war wie der Vater und wo der Bengel auch noch Augen machte, als begriffe er nicht, dass große Menschen es überhaupt fertigbrachten, kleine zu schlagen.

Er bückte sich flink und raffte seine Sachen vom Fußboden auf. Nach der Heiligen Schrift musste er erst mit einem Besenstiel angeln, sie war weit unter den Küchenschrank geschliddert, sicher eine Versündigung, bei der ihnen beiden nicht wohl war.

»Was hat denn da auch ein Korb auf dem Tisch zu stehen?«, brummelte Martin und versuchte, einen Scherben wieder in den Rahmen der Tafel zu passen.

»Den Korb hab ich dir vor die Nase gestellt wegen Futter für die Güssel und Karnickel.«

Sein Gesicht ging wieder hoch. »Alles heute. Ich weiß schon, warum grad heute. Aus Schabernack! Wie der Priester und der Kantor!«

Mutter Grambauer war es unbehaglich, wie ihr Junge sie so durchschaute. Sie hatte ihm wirklich Arbeit über Arbeit aufgepackt, um ihn vor einer unchristlichen Torheit zu bewahren, die heute fällig war: das Heiden-Döpen im Mühlbach.

Ein Schatten fiel und ließ Martin nicht zu einem neuen Vorstoß Zeit. Denn da stand schon Nachbar Kienbaum in der Küche und hielt eine halb geschälte Kartoffel auf der flachen Hand. »Ich wollte man bloß fragen«, begann er scheinheilig, »ist das eure Kartoffel?«

Flock, der bisher in der Holzecke am Herd gelegen hatte, näherte sich schnuppernd. Bevor er jedoch heran war, fuhr die Mutter auf Kienbaum los: »Was soll'n das? Was sind denn das für neumodsche Sachen?«

»Dieweil diese Nudel bei uns durchs Küchenfenster geflogen kam, als es noch zu war.« Kienbaum machte dabei ein Gesicht wie Wachtmeister Niemeier, als er damals wegen des geschossenen Bockes nacheinander fünf junge Burschen verhörte und bei jedem durchblicken ließ, er sei im Bilde, das Leugnen habe keinen Zweck mehr und er frage nur so der Ordnung wegen.

Aber Mutter Grambauer war kein Wilddieb, sondern eine fromme Frau, und Kienbaum war nicht Wachtmeister Niemeier. Sie lachte bloß auf. »Dass ich nicht lach! Und dann muss das nu grade unsre Kartoffel sein? Solche gibt es mehr in Kummerow.«

Kienbaum richtete sich noch gerader und kniff das rechte Auge zu; das gab ihm, meinte er, einen strengen Blick. »Nee, solche nicht – solche halb geschälten und halb verstockten. Und übrigens könnte da ein Kriminal noch das Messer dran feststellen, womit sie geschält ist.«

Darauf konnte Frau Grambauer nur die Arme in die Hüften stemmen. »So, und da muss das grade unsre sein? Weil die andern im Dorf bloß Pellkartoffeln futtern, was? Durchs Fenster fliegen, dass ich nicht lach über so was! Und wenn da mal 'ne gebratne Taube durchs Fenster reinfliegt, kommst du dann auch fragen, ob das unsre ist?«

Das bezog sich auf den Verdacht, Kienbaum locke fremde Tauben an. Aber es erschütterte ihn keineswegs.

»Es wird sich alles erweisen. Und was du von den Tauben sagst, das sage ich dir, und wenn es eine gebratene Gans ist, so geht dich das einen Dreck an!«

Er trat drohend auf den Jungen zu. »Hast du die Kartoffel in mein Küchenfenster geschmissen?«

Martin schielte zu seiner Mutter hin, die erwartungsvoll auf ihn blickte; er wollte gerade ja sagen, denn sie hatte ihm vorher erst wieder alles Lügen verboten. Doch da fuhr Kienbaum törichterweise schon fort: »Aha, einen roten Kopf hat er auch. Dem hast du also



schon eine geklebt. Sieh mal einer an, das ist auch ein Beweis. Bloß keine Entschädigung ist das nicht für mich. Aber ein Beweis.«

»Ich schlage meine Kinder nicht«, sagte die Mutter voll Selbstgefühl. »Das habe ich Gott sei Dank nicht nötig.«

»Dann ist es kein Wunder, wenn sie nicht geraten. Aber einen roten Kopf hat er, und von den Masern ist das wohl nicht.«

»Weil er seine Tafel kaputtgeschmissen hat, nicht wegen deiner dreckigen Kartoffel da«, sie stieß den Scherben aus dem Rahmen, dass er auf den Fußboden fiel und erst richtig zerbrach, »dafür sollte er eine kriegen.«

»Und für das Küchenfenster kriegt er erst mal eine von mir.«

»Untersteh dich«, fuhr die Mutter dazwischen, »das ist mein Kind! Schlag du die deinen, die verdienen es mehr.«

In seinem Vaterstolz getroffen, richtete Kienbaum sich hoch und sah sie und ihren Sohn geringschätzig an. »Mein Friedrich – deine ganze Wirtschaft kannst mir geben, wenn ich meinen Jungen tauschen soll gegen deinen Strolch da!«

Wie eine zornige Glucke ging die Mutter den Feind an. Aber Martins Worte hielten sie zurück. Ausgerechnet gegen Friedrich Kienbaum sollte er nichts wert sein? »Lass man, Mutter«, sagte er ruhig, »Friedrich hat gerade mächtige Dresche von Herrn Pastor gekriegt. So viel hat noch keiner gekriegt. Na, Herr Pastor sagt, er will ihn gar nicht einsegnen.«

Kienbaum war so verbiestert über die Eröffnung, dass er Martin ruhig ausreden ließ. Die Mutter aber blickte stolz auf ihren Sohn.

Langsam fand Kienbaum sich wieder. »Da lach man nicht zu früh. Den Schwarzen, den kauf ich mir noch heut Mittag. Dem werd ich helfen, fremder Leute Kinder schlagen!«

»Aber du darfst das, was?«, triumphierte die Mutter.

»Weil deiner ein Strolch ist. Mit Bosheit im Kopf. Darum!«

»Und was hat deiner drin? Stockige Nudeln! Oder Stroh! Meiner hat noch keine Dresche vom Pastor gekriegt. Herr Pastor wird schon

wissen, wessen Leute Kinder er vor sich hat. Da passt das eben mit dem Sprichwort, und da fällt auch ein Kienappel nicht weit vom Stamm!«

Jetzt war Martin direkt stolz auf seine Mutter, die gab es dem aber wirklich. Aufmunternd nickte er ihr zu.

»Auslachen willst alte Leute auch noch?« Kienbaum hob wieder die Hand gegen Martin. »Willst du mir am Ende auch ins Gesicht lügen?«

»Kienbaum«, drohte die Mutter mit merkwürdiger Ruhe und riss ihm die erhobene Hand herunter, »wag es ja nicht! Das ist mein Kind!«

Kienbaum grientete hämisch: »Ja, und deine Kartoffel ist das auch. Und dieweil das dein Kind und deine Kartoffel ist und die Lügen auch eure sind, so ist dieses auch dein!« Damit fasste er in die Joppentasche und legte einen Scherben von der Küchenfensterscheibe und einen Rest von einer großen braunen Kruke auf den Tisch. »Und wenn das nicht innerhalb von drei Tagen ersetzt ist, so wird das Gericht ein entscheidendes Wort einlegen. Bloß die Kartoffel, die behalt ich als Beweis. Mahlzeit!«

»Da bring doch gleich deine ganze kaputte Wirtschaft an. So was!« Die Mutter lachte grell hinter ihm her. »Als wenn es nicht mehr Kartoffeln gibt in Kummerow. Das könnte euch so passen, euch die kaputten Klamotten von andern Leuten lassen instand setzen!«

Martin war froh, dass die Geschichte so gut abgelaufen war. Seine Mutter war gut und tapfer. Donnerwetter, die fürchtete sich vor so einem nicht. Und dass sie ihm das Lügen verbot und nun selber geschwindelt hatte, wo sie doch fromm war – das hatte sie bloß getan, damit Kienbaum ihn nicht haute. Er hörte sie auf dem Hof: »Kienbaum, gehst du runter von unserer Leiter!« Er hörte auch noch den Nachbar Kienbaum: »Ich hab nur mal fix die Flugbahn festgestellt. Hier hat er gestanden. Das ist auch ein Beweis.«



Die Sache draußen wurde interessanter als drinnen das Nachdenken über die Grenzen der Wahrhaftigkeit, die einer kämpfenden Mutter gebaut sind. Martin kam vorsichtig ans Fenster. Kienbaum war schön dämlich, wo der hinzeigte, da hatte er beim Werfen nun ganz und gar nicht gestanden. Schade, dass nicht alle seine Beweise so schlecht waren wie dieser.

»Von hier ist nicht geschmissen worden.« Die Mutter sah zum Haus, und da sie ihren Sohn nicht erblickte, steckte sie rasch die Grenzen ein wenig weiter. »Da nehm ich – jeden Eid könnt ich darauf nehmen!«

Dem Lauscher hinter der Fensterscheibe blieb der Mund offenstehen.

»Und euer Flock hat geblafft, auf eine besondere Art, das macht er immer so, wenn der Bengel schmeißt. Das ist auch ein Beweis.«

»Ja«, höhnte die Mutter, »und unsre Kuh hat gebrummt, auf eine besondere Art, das ist auch ein Beweis. Wahrscheinlich hat sie mit'm Hintern gebrummt. Und wenn deine dämliche Katze noch mal auf unsern Hof kommt, dann soll unser Flock ruhig Hackepeter aus ihr machen.«

»Soso, sieh mal an! Das ist ja schon ein halbes Geständnis. Dann hat er also nach der Katze geschmissen?«

»Wer hat das gesagt? Das möcht ich mal deutlich hören. Dir ist wohl die Märzlufte in den Kopp gestiegen, Kienbaum?«

Der hatte schon wieder etwas Neues entdeckt. »Und was ist nu dieses hier?«

Martin konnte aus dem geschlossenen Küchenfenster nicht genau sehen, was der Kerl jetzt hatte. Da die Mutter schwieg, musste es schon etwas Unangenehmes sein. Er nahm den Korb für das Kaninchenfutter und trat mit gleichgültiger Miene, als ginge ihn die Unterhaltung weiter nichts an, in die Tür zum Hof.

Die Mutter schien wirklich verwirrt. Kienbaum stand vor ihr, hielt in der einen Hand die halb geschälte Kartoffel und in der an-

deren eine schöne lange Ringelschale und bemühte sich, die Kartoffel damit zu bekleiden. »Die passt. Wie angegossen passt sie. Und da unter der Bank, da hat sie gelegen. Du kannst dir die Gerichtskosten sparen, bei so einem Beweis!«

Gottverdammichnochmal, bei so einem Beweis, fluchte Martin nach innen. Aber jetzt, da es brenzlich werden wollte, ging die Mutter erst recht aufs Ganze. »Und wenn das hundertmal meine Kartoffel ist und tausendmal meine Schale, da kannst du einen Dreck mit beweisen, dass mein Junge eure kaputte Scheibe zertepert hat. Und den Krug obendrein. Mit einer halben Kartoffel!« Sie lachte wieder laut: »Wenn eure Scheibe man nicht seit Jahr und Tag kaputt gewesen ist. Da werd ich man erst einen Beweis für verlangen. Ja, das werd ich. Bei euch pfeift's doch schon durch alle Löcher!«

Der Nachbar hob warnend die Hand mit der Kartoffel. »Da hüt dich mit so was. Sonst kannst du fein wegen widernatürlicher Anschuldigung ins Kittchen kommen. Und im Übrigen wird das der Schandarm verfolgen.«

Damit ging er.

»Fass ihn, Flock«, hetzte Martin leise. Der Hund ging auch los, wagte sich aber nicht an der Mutter vorbei, die sah ihm zu zornig aus. Einen Augenblick noch stand sie starr und schaute auf die Hoftür, durch die Kienbaum mit seinen Beweisen verschwunden war. Dann fuhr sie herum: »Und du stehst da und tust, als könntest nicht bis drei zählen! Kannst nicht sagen, dass du's nicht gewesen bist? He, du Dämlack, du?«

Verblüfft von dieser raschen Wandlung, sah Martin die Mutter an. Die Großen konnten sich schon allerhand erlauben, das walte Gott. Er hatte geglaubt, genug Beistand mit seinem Bericht über Friedrich Kienbaums Dresche geleistet zu haben, nun kam sie wieder mit seiner angeblichen Dummheit, weil er nicht gelogen hatte.



»Ich bin es aber doch gewesen«, antwortete er schlicht, und da sie auf ihn zukam, setzte er scheinheilig hinzu: »Ich soll doch nicht lügen!«

Wie sie sich nun da herauswand, darauf war er neugierig.

»Das ist ganz was andres hier! Ganz was andres ist das bei so einem. Das Geld möchte ich haben, was sich der alles zusammengelogen hat. Der hätte sich nicht scheniert, das Blaue vom Himmel herunterzustreiten, der nicht. Solche Leute kommen vorwärts im Leben. Unsereiner rackert sich von früh bis spät im Haus und auf'm Feld.«

Feld hätte sie jetzt nicht sagen müssen, dachte Martin und überhörte so ein paar Sätze der Mutter. Es blieb noch genug übrig. Er machte es da wie sein Vater, der einmal, als Mutter ihn tüchtig heruntergeputzt und dann noch gefragt hatte, ob er auch zuhöre, freundlich antworten konnte: Nee, Mutter, das nicht, aber red man weiter, ich seh dir so gerne zu dabei!

»Da denkt man immer, wenn die Kinder größer sind, dass man Hilfe dran hätte. Das kostet Vatern mindestens drei Mark. Na, da kannste was besehn heute Mittag!«

Die Hoftür klinkte, nun war sie wohl wirklich gegangen. Doch sie kam noch einmal zurück.

»Du, Mutter«, sagte er und linste, »wenn du noch aufs Feld willst, es ist bald Mittag.«

»Wer hält mich denn auf? So ist's recht, nun sag du noch, deine Mutter ist faul. Aber dir werd ich die Faulheit austreiben. Und Vater lässt dir noch sagen, dass du dich nicht unterstehst und gehst heute barfuß! Wir sind keine Heiden nicht, sagt Vater.«

»Das quatscht ja bloß der Pastor. Was der sagt, da pfeift Vater sonst auch drauf. Darum geht er doch nicht in die Kirche!« Er konnte nicht anders, er musste ihr die Widersprüche unter die Nase reiben, auch wenn sie ihn noch länger abhielt.

Sie schüttelte bloß den Kopf. »Zu Hause, zu deiner Mutter, da biste mit dem Maul vorweg. Wenn's aber drauf ankommt, dann kann

dir der dümmste Bauer die Butter vom Brot nehmen.« Da sie sich danach umdrehte, dürfte nun wohl alles herunter sein.

Martin trat in die Küche und fasste gerade die Salzkuchen ins Auge, um ihre unterschiedliche Größe abzuschätzen, als die Mutter schon wieder in der Küche war. »Wo man so in Eile ist«, redete sie wie zu sich selbst, »anstatt dass man arbeiten gehen kann, muss man sich durch so 'nen Bengel abhalten lassen. Dass du das Haus abschließt, wenn du weggehst, verstanden? Der Kienbaum ist imstande und schnökert hier noch nach, wenn keiner da ist. Und den Schlüssel legst du auf'n Balken im Stall, verstanden? Das wirst du wenigstens noch können!« Sie schoss ihm noch einen Blick zu. »Junge, Junge, was soll bloß mal aus dir werden!«

»Heute bin ich Erster geworden«, sagte Martin und blickte beleidigt in die Herdecke.

Die Nachricht war zwar erwartet worden, aber dafür, dass einer mit zehneinhalb Erster wird, Erster von der ganzen Schule, konnte man dennoch auf eine kleine Anerkennung hoffen. Aber die Mutter hatte heute wohl kein Verständnis für ihren Sohn. »Erster – so. Damit können wir Kienbaum den Schaden nicht bezahlen. Am Ende ist's auch bloß, weil die andern noch dämlicher sind!« Nun ging sie wirklich.

Weil die andern noch dämlicher sind – das war nun der Erfolg von Fleiß und Können. Das war sein Ferienanfang. Martin stand vor dem Küchentisch und dachte nach. Er war Erster geworden, drei Jahre vor der Einsegnung. Dafür gab es also Beleidigungen, Arbeit über Arbeit, Drohungen vom Pastor und Kantor, und die anderen, die Faulen, die konnten im Mühlbach waten und ihn einen feigen Hund schimpfen. Wo doch Ulrike kommen wollte, um zuzusehen, wie er König wurde. Wenn das der Lohn für die Tugend war, dann hatte Müller Düker recht, dass er sie vorn und hinten bestahl und mit seinem Droak fremder Leute Korn zusammenholen ließ. Die alte Brezel-Schulzen log, trotzdem schnakte die Mutter mit ihr, und er,



ein Unschuldiger, bekam dafür einen versauten Königstag. Richtet euch nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Taten, sagte Vater immer von Pastor Breithaupt. Martin, da gab es mehr Breithäupter in Kummerow und in der Welt!

Du musst nicht so viel grübeln, hatte Kantor Kannegießer heute gesagt, nicht alles so wörtlich nehmen, mach mehr die Augen auf!

Martin stützte den Kopf in beide Hände und machte die Augen weit auf. Da lagen vor ihm die Salzkuchen, drei Stück, und er erkannte sofort, dass einer größer war als die anderen. Den würde er also für sich nehmen. Der Kuchen hatte ein Gesicht wie die alte Brezel-Schulzen und lachte ihn aus. »Altes Aas!«, rief Martin und haute wütend mit der flachen Hand auf den geschmierten Kuchen, als hätte er Schuld an dem Unterschied zwischen Worten und Taten und überhaupt an der Ungerechtigkeit in der Welt. Der Salzkuchen bekam einen solchen Schreck, dass er rundherum gleich Butter schwitzte, als ein dicker gelber Volant stand sie um ihn herum. Bedächtig hob Martin den Kuchen hoch und lutschte die Rille entlang, wobei ihn die beiden anderen Salzkuchen ganz schadenfroh ansahen.

Der Geärgerte hatte Lust, sie einfach mit der Hand vom Tisch zu wischen. Für die Weiber waren sie auch nachher noch gut genug.

Aber dann hatte er einen Einfall und lachte so laut auf, dass die Salzkuchen das Gesichterschneiden ließen. Aus dem Tischkasten langte sich Martin ein Messer, klappte alle drei Salzkuchen auseinander, zog von den beiden, die er den Schwestern zugewiesen hatte, die Butter ab, dass nur eben die Löcher verschmiert waren, und strich das Fett zusätzlich auf seinen Salzkuchen. Den klappte er zu, fand eine alte Zeitung, wickelte ihn ein und versenkte ihn in seine Hosentasche. So. Wenn die Weiber nicht arbeiten, brauchen sie auch kein Fett. Anna bekam hoffentlich gerade ihr Fett von Pastor Breithaupt, das war dafür, dass er ihr das Einsegnungskleid aus Falkenberg holen musste. Und Lisa, die dumme Göre, die war mit Pastors Ulrike mit-

gegangen zum Pfarrhof, die brauchte überhaupt keinen Salzkuchen, die war erst acht und fett wie eine Juliwachtel.

So war die Mutter nun mal, nur ja für alle gleich, ob einer mager war oder dick, faul oder fleißig. Das nannten sie dann noch Gerechtigkeit. Martin ließ Lisas schon entfetteten Salzkuchen uneingewickelt in die andere Hosentasche verschwinden. Das Mittagessen wollte er sich heute lieber schenken. Er durchstöberte rasch noch das Eckschapp. Eine Tüte mit Würfelzucker, viel war das nicht. In die Tasche ging die Tüte nicht mehr hinein, aber die Stücke ließen sich fein auf alle Taschen verteilen.

Er nahm den Korb, schließlich konnte man das Güssel- und Kaninchenfutter am Abend schneiden, schnalzte Flock, der mit lautem Kläffen antwortete, schloss die Haustür ab und ging zum Stall, um den Schlüssel auf den Balken zu legen.

Auf dem Nachbarhof rumorte Kienbaum. Martin blieb stehen und lauschte. Dem verdammten Kerl war zuzutrauen, dass das Fenster gar nicht entzwei war und dass er einen anderen Scherben angebracht hatte. Vorsichtig enterte Martin den Bretterzaun, um in Kienbaums Hof zu lugen. Nein, da war keine Hoffnung, die Scheibe war raus, zwei sogar. Hier half nur eins: so spät wie möglich nach Hause kommen und gleich ins Bett.

Was aber lag auf der kleinen Bank hinter Kienbaums hinterer Haustür? Die halb geschälte Kartoffel mitsamt der geringelten Schale lag da, Kienbaums bester Beweis.

Dass sie her musste, stand augenblicklich fest. Wenn er sich auf der anderen Seite an der Bretterwand herunterließ und über Kienbaums Hof schlich, musste es glücken. Verdammt weit war der Weg allerdings. Erwischte man ihn, gab es Ohrfeigen, und außerdem war erst recht alles gegen ihn bewiesen.

Martin beschwor die Kartoffel, ihm entgegenzufliegen oder sich wenigstens in eine Rübe zu verwandeln. Es geschah nichts. Er rief die guten Geister an, hier, in der hellen Sonne, riskierte er es. Sie



versagten. Vielleicht arbeiteten sie nur im Dunkeln. Ein Gebet zum lieben Gott fruchtete auch nichts. Ein Weilchen wartete Martin noch auf das Wunder. Es geschah weiter nichts, als dass Flock hinter ihm anfang, vor Ungeduld zu jaulen.

Martin rutschte in den Hof zurück und ging in schlechter Laune zum Stall.

Warum bekam nun so einer, der den Nachbarn die Tauben stahl, auch noch recht gegenüber anständigen Leuten wie Grambauers. Das verstand er nicht. Ob er die Augen zumachte und grübelte, ob er sie offenhielt, wie Kantor Kannegießer es wünschte, es änderte sich dadurch nichts in der Welt um einen herum. Aber her musste sie. Martin entsann sich einer anderen Erzählung des Kantors, da war die Rede von der Gerechtigkeit, die wie ein strahlender Ritter durchs Leben reitet und Jagd macht auf das Böse. Er spähte umher im halbdunklen Stall, als müsste der Ritter ihm entgegensprengen mit der Kartoffel auf der Lanze. Fleutjepiepen – da lur' man auf den Ritter der Gerechtigkeit!

Nicht immer sehen wir ihn, hatte Kantor Kannegießer noch gesagt, aber er gibt dem, der guten Willens ist, einen deutlichen Wink.

War hier einer guten Willens, so war es Martin Grambauer.

Es winkte keiner.

Ja, hatte Kantor Kannegießer noch gesagt, wenn er winkt, so heißt das nicht, er winkt mit der Hand. Es heißt vielmehr, er gibt uns den Gedanken ein, wie wir selbst es machen können.

Der hatte gut reden.

Im selben Augenblick fühlte Martin einen heißen Schreck, als hätte einer nicht nur gewinkt, sondern ihn auch angefasst. Seine Augen hatten die Bohnenstangen entdeckt, die der Vater heute wohl vom Strohboden geholt hatte. Mit ein paar langen Sätzen war Martin heran, zottelte den Salzkuchen aus der Hosentasche, da musste Bindfaden drin sein, er reichte auch, um zwei Bohnenstangen aneinanderzubinden und an die Spitze der einen Stange

sein aufgeklapptes Taschenmesser. Flock sah sich das an, heute war wohl etwas ganz Großartiges zu erwarten. Umso weniger begriff er, dass sein Herr ihn in den Stall sperrte und allein mit dem Gerät losstürmte.

Martin schlich geduckt durch den Grasgarten hinter der Scheune, überstieg den kleinen Zaun zum Nachbargarten und tauchte hinter einer Bretterwand auf, die auf Kienbaums Hof genauso Stall und Haus verband, wie eine andere Bretterwand das auf Grambauers Hof tat. Nur dass Kienbaums Wand mürbe war, krachte und schwankte, als der Junge sie erkletterte. Vater Kienbaum bratschte drinnen in der Küche. Anscheinend hielt er seinen Weibern große Vorträge über Martin Grambauers Schlechtigkeit und die Beweise, die er gegen ihn hatte. Martin grientete: Lange würde er sie nicht mehr haben, der Ritter der Gerechtigkeit war schon am Werke und zückte die Lanze gegen die Kartoffel.

Ursprünglich hatte er vorgehabt, auch die Ringelschale zu erwischen, nun wäre er sehr froh, hätte er nur erst die Kartoffel. In der Zeit zwischen seinem Vorhaben und der Ausführung hatte sich nämlich die Lage verändert, richtiger, die Lage von Kienbaums Katze, die, als hätte Kienbaum sie zur Bewachung seines Beweises extra hingelegt, plötzlich da war, ein unvorhergesehenes Hindernis.

Eigentlich war es ja Tierquälerei, aber warum lag sie gerade so direkt vor der Kartoffel und drehte ihm das Hinterteil zu! Da, du kannst mich! Schuld an der ganzen Geschichte hatte das Biest auch, was hatte sie auf Grambauers Dachfirst zu sitzen, da gab es keine Mäuse. Und die Kartoffel musste er haben. Es brauchte ja auch bloß ein ganz kleiner Pieks in die Keule zu sein.

Sie machte einen Satz, als wären alle Mäuse hinter ihr her, die sie mal gequält hatte. Zum Unglück schmiss sie dabei die Kartoffel von der Bank. Der Angelstock reichte gerade noch aus, sie zu erlangen; sie aufzuspießen war eine verteufelt schwere Sache.



Martin sah umher, als müsste der Ritter der Gerechtigkeit in sichtbarer Gestalt über Kienbaums Hof kommen und ihm wenigstens die Kartoffel auf das Messer speißen. Das war gewiss nicht zu



viel verlangt. Handelte es sich nicht gerade um Kienbaums Beweis, so hätte er eben so lange geangelt, bis sie dran war. Denn im Grunde war es ein famoses neues Spiel, gut als Wettkampf mit den anderen. Die Sonne flimmerte, es war so schön still, bloß die Spatzen tschilpten wie wild, und Kienbaum brummte dazu wie eine Orgel. Kein Mensch war zu sehen.

Der Reiter, dem die Arme müde geworden waren, hielt mit dem Angeln inne, richtete sich gerade und sah in den weiten Himmel. Fern, wahrscheinlich vom Gutshof her, wieherte ein Pferd. Das musste Harras sein, der Hauptbeschäler, es war ja jetzt die Zeit mit den Stuten. Der Reiter drückte der Wand die Sporen in die dünnen Flanken, es war gar keine Bretterwand, auf der er ritt, ein Schlachtross war es, und der Angelstock eine Lanze, und die Katze ein Gegner, den er im Turnier vom Pferde stechen sollte, indessen Ulrike dem

Sieger zulächelte. So hatten sie es zusammen gelesen. Es war auch wieder kein Turnier, er war der Ritter Sankt Georg, und die Katze der Drachen, und die Kartoffel die gefangene Prinzessin. Kantor Kanngießler hatte gewiss nicht gedacht, dass seine Erzählung doch noch so nachwirken könnte. Vielleicht, weil der Ritter nicht auf der Hut war, sondern voll Verträumtheit dahinritt, lief ihm das Pferd unterm Leibe fort, aber er fiel nicht auf die Erde, er stand in einem Einbaum, ein verfolgter Häuptling, ohne Heimat und Essen, in der brüllenden See, und stach mit einem Speer nicht nach einer Kartoffel, sondern nach Fischen, damit die Geliebte in der Felsenhöhle was zu essen hatte. Das war auch eine herrliche Geschichte gewesen. Beinahe hätte die Geliebte allerdings verhungern müssen, so oft sprang der Fisch wieder ab. Der Häuptling zielte genauer, da zappelte der Fisch endlich am Speer. Triumphierend zog er die Beute zu sich heran und konnte gerade den Siegerschrei unterdrücken. Denn das, was er gestochen, war eine Kartoffel. Es wurde aber für den Ritter Georg die höchste Zeit, aufzuwachen und vor dem Feind zu flüchten, der sich in der Höhle regte.

Ungesehen kam der Held durch den feindlichen Garten, durch den eigenen, um die Scheune herum und in den Stall. Freudengeheul seiner wartenden Getreuen empfing ihn, freudig schwenkte er die Beute, und obwohl Flock auch bei angestrengtem Beriechen nicht begriff, dass einer wegen einer Kartoffel, die nicht einmal gekocht war, solch einen Aufwand machen konnte, stimmte er aufs Neue die Drommeten, als jetzt der siegreiche Heimkehrer das vorhin unterdrückte Triumphgeschrei nachholte.

Das Taschenmesser war abmontiert, die Kartoffel flog den Stangen nach in die Ecke, zwei Zufriedene galoppierten vom Hof und die Dorfstraße entlang direkt zum Mühlbach.

»Martin! Martin!« Eine Hand winkte aus einem Fenster des Schulhauses.

Nicht hinsehen – winkte eine andere, inwendige Hand.



»Martin Grambauer!«

Kantor Kannegießer rief aus dem Fenster seiner Arbeitsstube. Wenn er Grambauer sagte, war es besser, hinzuhören.

Es war immerhin der große Freund. Martin stoppte den Galopp. Was mochte er jetzt bloß wieder wollen? Dabei hatte er gar nichts mehr zu rufen, da die Ferien schon längst angefangen hatten. Da hängte er nun den langen weißen Vollbart über das Blumenbrett und winkte sogar mit der Pfeife.

Brummig kam der Junge heran. Wenn der Kantor jetzt wieder mit dem heiligen Martin anfing oder mit sonst einem toten Ritter, würde er ihm sagen, dass es auch lebende Ritter gäbe, bloß dass man um sie kein frommes Gewese mache.

»Es freut mich, Martin, dass du meine Ermahnung befolgst und den Unsinn im Mühlbach nicht mitmachst.« Er deutete mit der Pfeife auf Martins Korb.

»Sind die anderen schon lange vorbei?« Martin sah seinen Erzieher aus erschrockenen Augen an und ließ sie dann die Dorfstraße entlanggehen, in der Richtung, wo der Mühlbach war.

»Fast alle sind sie wieder dabei. Aber, lass nur, ich werde es selbst dem Herrn Pastor melden, wenn er fragen sollte.«

Martin glaubte ein leichtes Schmunzeln in dem bärtigen Gesicht zu entdecken und nutzte es aus: »Ist das Heiden-Döpen wirklich was Gottloses?«

Heiden-Döpen – so hieß die Mühlbach-Geschichte, gegen die Pastor Breithaupt seit Jahren wettete. Kummerow sei dadurch in Verruf gekommen, behauptete er, und es sei wirklich der Rest heidnischen Brauches, unwürdig eines Christenmenschen.

»Es ist auf jeden Fall ein Unfug«, antwortete der Kantor ausweichend, »viele haben sich dabei schon böse erkältet.«

»Ich muss nach Falkenberg, Herr Kantor.«

»Weiß ich, mein Junge, weiß ich doch. Hat mir deine Mutter gesagt. Deshalb rufe ich dich ja. Komm mal rein, ich will dir Geld ge-

ben, sollst mir zwei Päckchen Tabak mitbringen. Von Bölcke Witwe, weißt du? Zwei Päckchen.«

»Können Sie mir das Geld nicht rauslangen?« Martin war misstrauisch, am Ende lag da wieder ein Dutzend Heilige auf der Lauer.

»Komm nur rein, ich hab was für dich.«

»Heilige?«

»Nein, Wilde!«

»Ehrenwort?«

»Aber ja doch.«

Auf jeden Fall nahm er Flock mit hinein. Auf dem Flur lauschte er rasch noch ein bisschen an der Schultür.

» ... und das alles aus lauter väterlicher Güte und Barmherzigkeit ... Güte und Barmherzigkeit ... «

»Na, willst du vielleicht auf der Güte und Barmherzigkeit einschlafen? Da werd ich dich mal aufwecken!« Pastor Breithaupts Stimme hatte aber nichts von Güte und Barmherzigkeit.

» ... ohne all mein Verdienst und Würdigkeit ... das alles ... ohne mein Verdienst und Würdigkeit ... «

Das war ja Anna, die da steckenblieb. Flock bestätigte es schweifwedelnd, er saß vor seinem Herrn und hielt das eine Ohr ebenfalls an die Schultür, während das andere hoch aufgerichtet stand und zuckte; auch er hatte Annas Stimme erkannt. Mit innigem Behagen hörte Martin, wie Pastor Breithaupt näher kam; gleich musste es klatschen, und sie würde losheulen.

Doch da machte Kantor Kannegießer hinter ihm die Tür zu seiner Stube auf. Heute verdarben sie einem auch die kleinste Freude.

Auf dem Tisch lagen jetzt aufgeschlagene Bücher und Atlanten, auch ein Globus stand da. Kantor Kannegießer hatte in seinem Lehrerberuf zwei Lieben, eine war die Geschichte, die andere die Geographie. Geographie trieb er eigentlich mehr zu seinem Vergnügen, für die Kummerower Jugend genügten nach dem Unterrichtsplan der Regierung die Namen der Erdteile, der Länder Europas und der



Hauptstädte der deutschen Staaten. Er selbst kannte die Erde wie seinen Blumengarten, hatte er sie doch vierzig Jahre auf dem Globus und auf Karten die Kreuz und die Quere bereist, immer in Hoffnung, einmal wenigstens eine Landesgrenze überschreiten zu können. Er war nicht weiter als bis nach Berlin gekommen. Nicht mal so weit wie Nachtwächter Bärensprung. Der war sogar in Frankreich gewesen; damals, anno siebzig.

Gleich nachdem Martin durch das Fenster gesprungen war, hatte der Kantor seine Reisebücher und Atlanten hervorgeholt und ausgebreitet. Ob die Wolke dran schuld war oder nur die Absicht, Martin noch einmal abzulenken und festzuhalten, damit er nicht an den Mühlbach ging, entschied der alte Mann nicht. Er nahm eines der aufgeschlagenen Bücher und legte es vor Martin hin. »Sieh mal, so sieht es in Neuseeland aus.«

Schöne Bilder waren in dem Buch, von schwarzen, halbnackten Menschen und von Gegenden, in denen Felsentäler, ganz voll von Dampf, brodelten.

»Möchtest du da mal hin?«

»Sind Sie da gewesen?«, fragte Martin zurück.

Kantor Kannegießer schüttelte seufzend den Kopf.

»Sind das Menschenfresser?«

Die Frage wurde dahin beantwortet, sie wären es heute wohl nicht mehr. Früher hätten sie Menschen verspeist und die Köpfe ihrer Feinde vor den Hütten aufgehängt.

Martin fand, es wären dann schon mehr Schweine.

Worauf ihm Kantor Kannegießer erklärte, man dürfe die armen unwissenden Wilden nicht verachten, man müsse sie aufklären. Menschen hätten sie gegessen im Glauben, die guten Eigenschaften ihrer Feinde würden dadurch auf sie übergehen.

»Feinde haben keine guten Eigenschaften«, entschied Martin. »Wenn sie gute Eigenschaften kriegen wollen, warum fressen sie dann nicht lieber ihren Pastor auf?«

So fröhlich hatte Kantor Kannegießer lange nicht gelacht. Er prustete direkt, und Flock nahm das als Erlaubnis, laut zu bellen und auf das Fensterbrett zu springen.

»Die Sache ist nur die«, fuhr der Kantor fort, »als die Neuseeländer noch Menschen verzehrten, da hatten sie doch noch keinen Pastor.«

»Wer hat sie denn dann bekehrt?«, wollte Martin wissen.

»Wahrscheinlich doch Missionare.«

»Missionare müssen doch auch gute Eigenschaften haben. Vielleicht haben die Neuseeländer dann die Missionare gefressen.«

Kantor Kannegießer winkte ab. »Junge, Junge, das soll sogar schon vorgekommen sein. Es ist nur gut, dass die Neuseeländer unsere direkten Antipoden sind!« Er wischte sich mit dem großen roten Taschentuch die Augen klar, und es machte nichts, dass das Tuch schon beinahe voll war von kleinen Schnupftabak-Inseln. »Ach so«, fing er dann wieder an, »das mit den Antipoden verstehst du ja nicht. Sag mal, kannst du mir auf dem Globus zeigen, wo Neuseeland liegt?«

Martin ließ die Erdkugel einige Male schnurren, stoppte sie mit dem Zeigefinger ab und ließ sie wieder laufen. Mehr Freude konnte der Herrgott auch nicht an der Geschichte haben. Dann sah er sie wohlwollend, so mochte es der Schöpfer gemacht haben, von oben herab an, ohne etwas Besonderes zu finden, duckte sich und musterte sie kritisch von unten, wie ein kleiner Teufel. Das dämliche Land gab es sicher gar nicht.

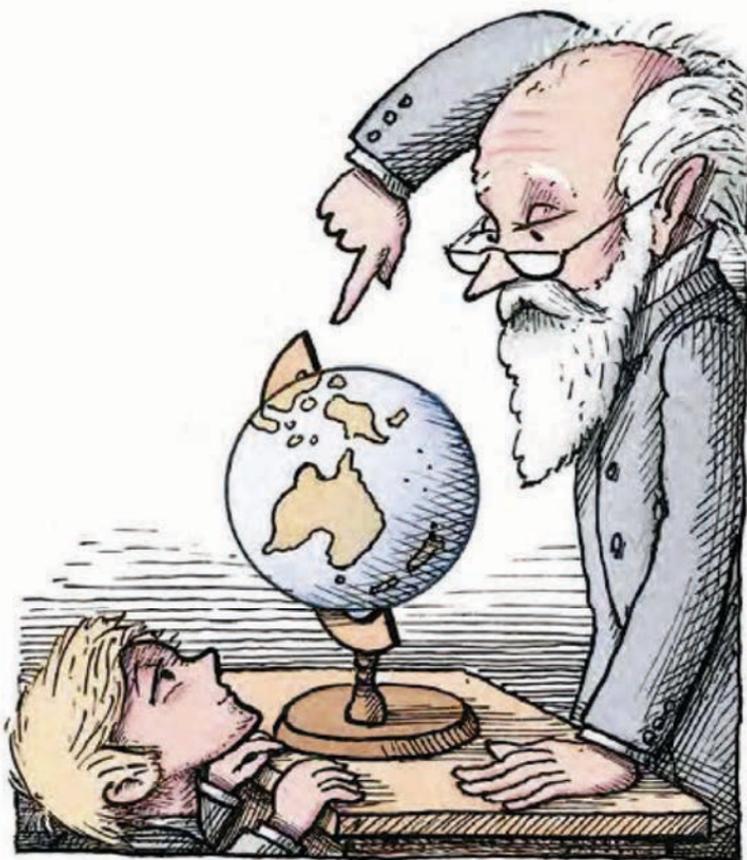
Kantor Kannegießer schlug ihm vor, Deutschland zu suchen und einen Tunnel quer durch die ganze Erde zu graben, dann träfe er seine Gegenfüßler. Er zeigte ihm auch, wie die Richtung sein müsste, und da lag wirklich Neuseeland.

»In der Zeit, bis der Tunnel fertig ist, na –«, Martin unterbrach sich erschrocken, dann riskierte er es doch: »Der Tunnel so durch die ganze Erde, der müsste ja quer durch die Hölle gehen? Dann



flitzten die Biester doch alle wie die Deikas nach oben, und wir haben sie hier bei uns.«

Kantor Kannegießer hatte sich wieder mal festgefahren. Martin war immer noch beim Grübeln. »Man könnte es auch so machen: Wenn man ran ist bis an die Hölle, dann einen Kanal in die Ostsee, und nu alles Wasser rin. Und wenn sie alle errossen sind, dann weitergebohrt bis durch, und dann drüben alles rausgespült.« So



einfach dachte sich Martin Grambauer die Vernichtung des Bösen und die Reinigung der Erde.

Der Kantor schmunzelte: »Du meinst, wir geben der Erde so 'ne Art Klistier, was?«

Wenn der Kantor ein solch unanständiges Wort gebrauchte, konnte Martin auch eins gebrauchen und einen Gedanken aussprechen, der ihm beim Tunnelgraben und Ostsee-Einfüllen gekommen war. »Bloß, wo bleibt nachher der ganze Schiet?«

»Ich denke mir«, sagte der Kantor sachlich, »den fährt man auf den Acker und gräbt ihn unter. Junge, da wächst dir dann das schönste Himmelsbrot von.«

»Wenn die Menschen da unten aber nun ... « Etwas war noch zu klären.

»Wer ist denn Herrscher von dem Neuseeland?«

»Der König von England.«

»Wieso?«

»Ja, Junge, das fragen noch andere als du. England ist in jedem Erdteil König.« Er zeigte es auf dem Globus.

»Warum?«

»Ja, warum? Das fragen sich die fremden Völker wohl auch.«

»Ist denn das von Anfang an so gewesen?«

Kantor Kannegießer war nicht recht wohl bei der Wendung, die die Fragerei nahm, obwohl es ihn auch wieder freute, das Interesse des Jungen geweckt und ihn so von der Mühlgraben-Geschichte abgelenkt zu haben. Er beschloss daher, das Neuseeland-Garn noch etwas weiterzuspinnen, und fragte, was Martin mit dem Anfang denn meine.

Martin Grambauer verstand seinen Lehrer nicht mehr und schüttelte missbilligend den Kopf. Dann deklamierte er los: »Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde, und die Erde war wüst und leer –«, er unterbrach sich aber gleich: »Nein, ich meine den Anfang etwas später, als schon Menschen auf der Erde waren. Da waren die doch



sicher alle gleich. Hat er da nun die Länder verteilt, oder haben sie sich darum gehauen?«

Es war wohl bequemer, beim lieben Gott zu bleiben. Der Kantor räusperte sich: »Weißt du, ich glaube, er hat die Länder verteilt.«

»Vielleicht hat er sie ausknobeln lassen?«

»Wie kommst du darauf?«

»Na, wer wird sich denn so einfach von ihm den Nordpol oder die Wüste Sahara anschmieren lassen. Die meisten hätten doch sicher nach Kummerow wollen. Man bloß, warum haben denn nun grad die Engländer in jedem Erdteil Land gekriegt? Haben die ihn bemogelt?«

Kantor Kannegießer sah eine neue Möglichkeit, seinen skeptischen Schüler zu fesseln. Er tat überrascht und sagte: »Ich denke mir das so: Als der Herrgott am Anfang die Erde verteilte, da haben die anderen Völker wohl alle noch ein bisschen geschlafen. Nur die Engländer nicht.«

»Dann hätte er ja besser aufpassen können!«, beehrte der kleine Gerechte auf.

Kantor Kannegießer wand sich. »Das war wohl anders. Der Herrgott rief die Völker auf, zeigte auf ein Land, und dann sagten die, die es haben wollten, ja. Die Engländer nahmen sich bloß die kleine Nordsee-Insel.« Er zeigte es ihm, es war wirklich nur ein ganz kleines Stückchen auf dem Globus. »Erstaunt über die Bescheidenheit, fragte der Herr, ob sie nicht mehr wollten. Sie machten ein frommes Gesicht und sagten nein. Sie haben einen gerechten Sinn, dachte der liebe Gott und legte sich ein bisschen hin. Da sprach ein Engländer zum anderen: Das war aber dumm, dass wir so bescheiden waren, eine kleine Insel, und die Erde ist doch so groß! Der andere lachte: Wieso denn? Wir sind jetzt bei ihm gut angeschrieben, und wenn wir mehr von der Erde haben wollen, dann nehmen wir es uns nachher selbst! Siehst du, und so nahmen sie sich denn auch noch Neuseeland und viele andere Länder in aller Welt dazu.«

»Solche Schlaumeier!« Die Bewunderung der englischen Geschäftstüchtigkeit überwog auch bei Martin Grambauer das Rechtsgefühl. Doch dann kamen neue Bedenken: »Und die anderen, denen sie das Land weggenommen haben, die haben sich das alles so gefallen lassen?«

»Was sollten sie denn machen?«

»Die hätten sich doch wehren können!«, trumpfte Martin auf.

Kantor Kannegießer gelüstete es, die Sache noch etwas weiterzutreiben. Er wollte heute wohl wirklich in seine eigene Knabenseele schauen. »Wehren sagst du? Arme, unwissende Menschen sollen sich wehren, wenn da Kriegsschiffe kommen mit Soldaten und Kanonen?«

Das war überzeugend, vor diesem Argument kapitulierte der Streiter für das Recht. Er hatte einen seltsamen Trost, er sagte: »Na, wenigstens haben sie die Missionare aufgefressen!«

Lass ihn ruhig Missionare verspeisen, dachte Kantor Kannegießer, jede Viertelstunde, die er beim Heiden-Festessen verbringt, hält ihn von der Teilnahme am Heiden-Döpen ab. Und Martin war wirklich ganz bei einem der dunkelsten Kapitel der christlichen Geschichte gelandet.

»Haben bloß die Engländer so den Schwarzen das Land weggenommen?«, wollte er jetzt wissen.

»Nein, auch die Franzosen haben das gemacht. Auch die Holländer, Spanier und Portugiesen. Na, und zuletzt auch wir Deutschen ein bisschen in Afrika. Man nennt das Kolonien gründen und Zivilisation verbreiten.«

»Es sind ja man auch bloß schwarze Heiden«, entschuldigte Martin Grambauer, nun sein Nationalgefühl angesprochen worden war, die Kolonialpolitik der christlichen Staaten.

Kantor Kannegießer war unzufrieden mit solchem Ergebnis. »So«, sagte er, »sieh mal an. Also gegenüber Heiden dürfen Christen alles? Wenn nun aber der Grafkäme, der doch ein großmächtiger



Christ ist, und deinem Vater den Hof wegnähme, weil dein Vater doch immer sagt, dass er ein Heide ist, was würdest du dann sagen?«

Über einen solchen Vergleich konnte Martin Grambauer nur lachen. »Der Graf? Unseren Hofwegnehmen? Na, dem würde Vater aber einen vor'n Latz ballern, dass er gleich bis nach Neuseeland schlidderte.«

»Und du?«, fragte der Lehrer.

»Ich? Wieso? Ich würde Vatern helfen.«

»Würdest du ihm helfen, nur, weil er dein Vater ist und weil es um euern Hof geht, oder würdest du ihm helfen, um ein Unrecht abzuwehren?«

Darauf wusste Martin Grambauer nichts zu antworten, es ärgerte ihn jetzt sogar, dass sein Vater ein Heide sein sollte wie die Schwarzen aus Neuseeland.

»Na schön. Aber warum hast du dich neulich mit Eberhard aus dem Schloss geprügelt, als der über Johannes aus dem Armenhaus gespottet hatte?«

»Das wissen Sie?« Martin hatte einen roten Kopf bekommen und warf ihn ärgerlich empor: »Dürfen denn die Reichen alles tun? Mein Vater sagt ... «

Da er schwieg, fragte Kantor Kannegießer rasch weiter: »Was sagt dein Vater?«

Es waren Ferien, da konnte er es sagen: »Mein Vater sagt, die Armen sollten sich nicht so viel gefallen lassen. Wenn sie den Reichen früher öfters eins auf die Pfoten gegeben hätten, dann wären weniger Schlösser und weniger Armenhäuser auf der Erde.«

Der alte Lehrer lächelte, denn just in diese Worte Martin Grambauers hinein donnerte aus der Schulstube jenseits des Korridors des Pastors zornige Stimme und forderte die Armen im Geiste zu demütiger Unterwerfung auf. Aber die gefürchtete Stimme brachte Martin Grambauer von Neuseeland wieder nach Kummerow zurück und stellte ihn mit einem Ruck vor die Aufgaben dieses Tages. Und

mit dem Misstrauen, das er gegenüber allen Erwachsenen hatte, sagte er sich nun, der Kantor habe ihn nur so lange festgehalten, um ihn nicht zum Heiden-Döpen zu lassen. So fragte er denn kurz: »Kann ich jetzt fix das Geld für den Tabak kriegen?«

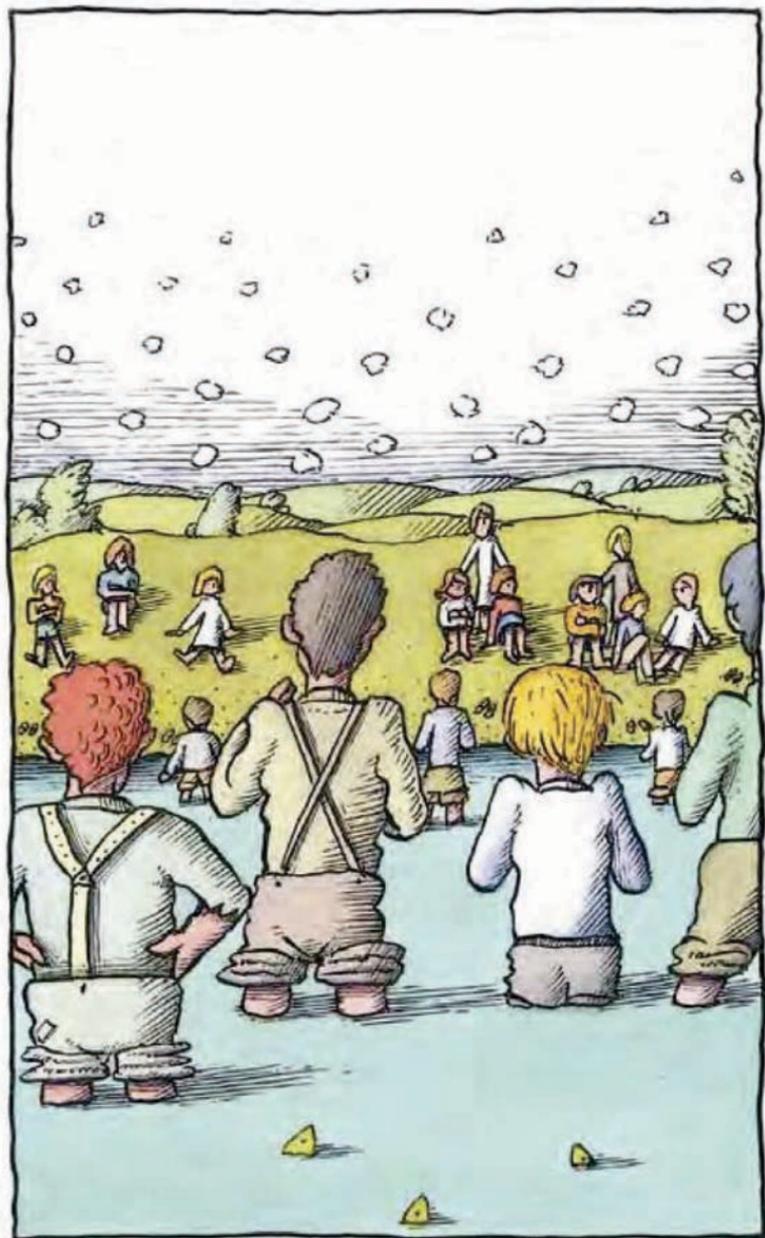
Der Kantor gab ihm eine Mark, es half ja doch nichts.

»Komm, Flockchen! Nu aber los!«

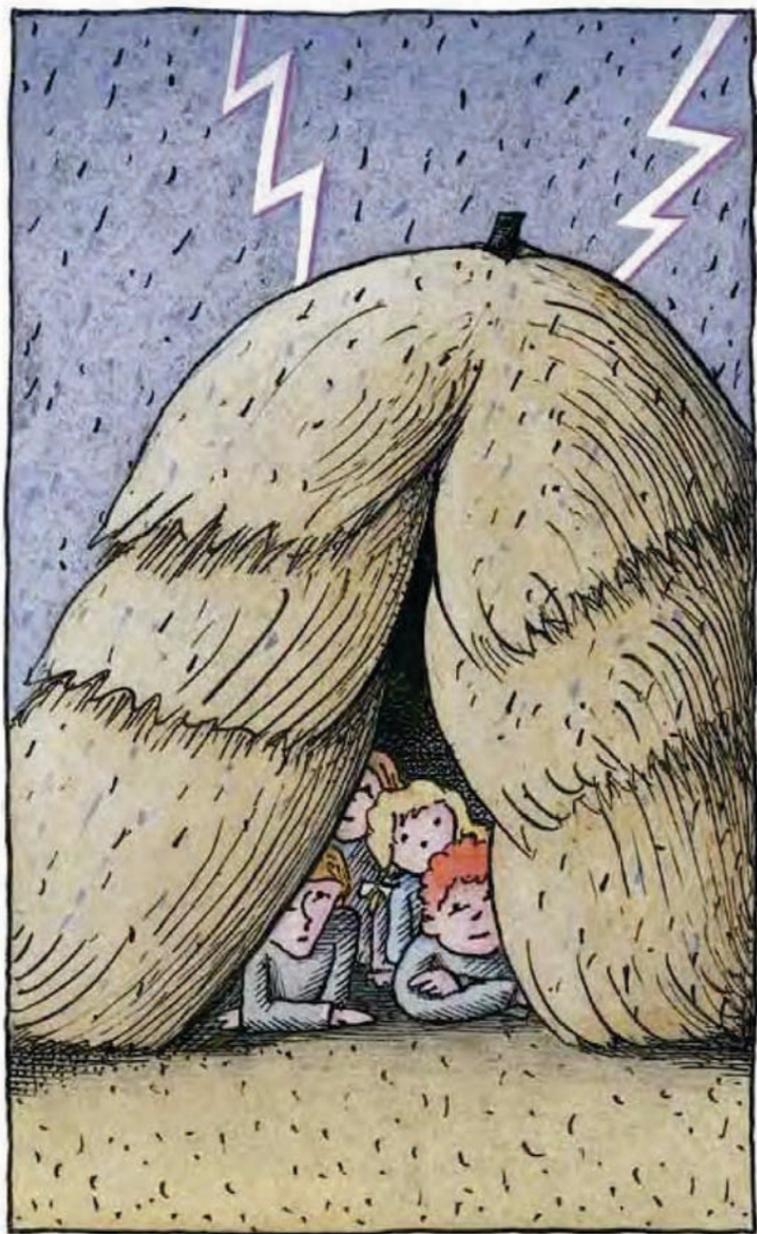
Er wird also auf geradem Weg zum Mühlbach laufen, dachte der Kantor, ich habe mein Möglichstes getan.

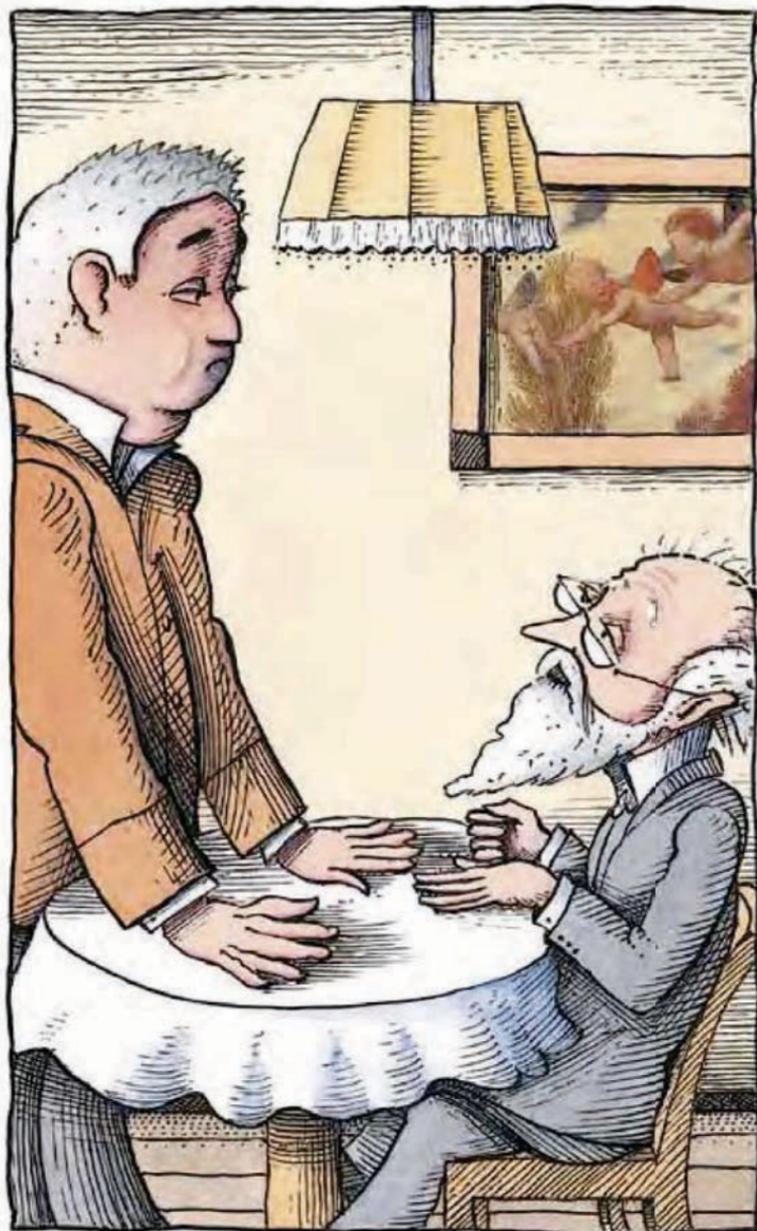
Das Schmunzeln auf seinem Gesicht wuchs, als er den Tisch abräumte. Dann ging auch er ins Bruch, aber nicht nach der Seite, wo der Mühlgraben lag. Bei solchem Wetter kamen vielleicht die Kraniche vorüber.













Nachwort

Das Ende eines Buches umschließt nicht immer das Ende der Menschen, die in dem Buche handelten oder litten. Wie erst könnte das sein, wenn diese Menschen jung sind wie Martin und Johannes. Die beiden gingen auch, gleichsam aus der Straße der letzten Zeile, weiter und nahmen ihren Weg über die weiße Fläche des letzten Blattes, die vor ihren jungen Füßen lag und ihren Augen grenzenlos schien wie das Leben. Sie wehrten sich den Winter über, der dem beschriebenen Sommer folgte, mit der Kraft der Einfalt gegen die Absichten, welche die Großen mit ihnen hatten – Absichten, vor denen immer ein Wegweiser stand mit zwei Armen, die jedem eine andere Richtung wiesen. Es geschah viel Lachen in diesem Winter in Kummerow, als die Geister des Bruchs bis an die Höfe kamen, die Frauen beim Federschleifen schreckten und Pastor Breithaupt die Hochzeit auf dem Schloss verdarben; es geschah viel Schweres in diesem Winter in Kummerow, als Feuer in das Dorf fiel, Johannes Bärensprung die Heimat verlor und Angst vor dem Leben seine Jungenseele ebenso verwirrte wie Zweifel an der Ordnung der Dinge die Seele seines Freundes Martin. So dass, als wieder am letzten Schultag vor Ostern der Mühlbach rief, sie statt des ersehnten silbernen Schiffes eine gewöhnliche Bohle nehmen mussten zur gemeinsamen Flucht in die Welt. Es war wieder die Welt der Großen und hatte nur Lachen und Strafe für den Ernst, der ohne Schuld war, und brachte die Trennung. Weil sie aber jeder ein anderes



trugen in ihrem Fühlen und Wollen, musste auch so der Tag kommen, der die Freunde auseinanderzwang, kein noch so fester Bucheinband konnte die Herzen auf die Dauer zusammenhalten. Freilich bekümmerte sie das nicht in den Tagen der Knabenschicksale, zwischen die der Verfasser das Wort ENDE stellte.

Ende? Was ist das?, würde Pastor Breithaupt fragen und auf eine Antwort warten, welche an das diesseitige Leben ein jenseitiges bindet. Kantor Kannegießer aber vermöchte wohl nur zu sagen, dass er das Ende verschlungen sehe im Anfang, die Frucht in der Blüte, das Alter in der Jugend. Da könnte Martin Grambauer wohl nur eine liegende Acht malen, wie sie als Zeichen gilt für das Unendliche. Denn so verschieden später die Richtungen der beiden Jungens gingen und der Zustand ihrer Lebensstraßen war, sie rundeten sich über Länder und Meere zu Kreisen, und als der eine müde war, den Gerechten zu suchen, und der andere müde war, den Ungerechten zu finden, berührten sich ihre Wege wieder und überschnitten sich wunderbar dort, wo sie zuerst auseinandergestrebt hatten: in Kummerow im Bruch hinterm Berge. Vielleicht, dass das alles erzählt werden kann zu seiner Zeit.

Zweites Nachwort

Das, was zu seiner Zeit erzählt werden sollte, ist zu einem Teil erzählt worden, fünf Jahre später. In einem Buche, das den Titel hat »Die Gerechten von Kummerow«. Dennoch, was ist das schon, wenn Menschen sagen: Die Geschichte ist zu Ende! Es wäre schöner, sie sagten: Die Geschichte war ein Anfang!

Inhalt

- 7** Das silberne Schiff
- 21** Nachbar Kienbaum hat Beweise
- 49** Die Heiden-Taufe
- 63** Gesichter
- 81** Der Kuckuck ruft
- 93** Von der Blankseite und der Schietseite des Lebens
- 105** Ackerer unseres Herrn
- 125** Geisterschlacht
- 153** Väter und Söhne
 - 153** Die Söhne
 - 170** Die Väter
- 187** Das Ei der schwarzen Henne
- 205** Am Born des Wissens
- 227** Unterm Baum der Erkenntnis
- 251** Die Titanen
- 265** Der geflügelte Griffel
- 293** Zwischen Himmel und Erde
- 311** Die Völkerwanderung
- 343** Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes
- 365** Aber die Papiere
- 373** Die Martinsgans
- 387** Mächte der Finsternis
- 409** Das Scherbengericht
- 427** Die Austreibung

*Wir danken der Firma peyer graphic GmbH für ihre freundliche Unterstützung.
Material Bezug und Schutzumschlag: 130 g/qm Peyprint, gerippt;
Material Vorsatz: Surbalin Seda, mintgrün.*

»Die Heiden von Kummerow« erschien erstmals 1937 und ist seit 1948 mehrfach im Hinstorff Verlag neu aufgelegt worden. Für die Neuausgabe wurde der Text behutsam der neuen Rechtschreibung angeglichen.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Reproduktionen, Speicherungen in Datenverarbeitungsanlagen, Wiedergabe auf fotomechanischen, elektronischen oder ähnlichen Wegen, Vortrag und Funk – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des Verlages.

© Hinstorff Verlag GmbH, Rostock 2012

Lagerstraße 7, 18055 Rostock

Telefon 0381/4969-0

www.hinstorff.de

www.facebook.de/HinstorffVerlag

1. Auflage der Neuauflage 2012

Herstellung: Hinstorff Verlag GmbH

Illustrationen: Egbert Herfurth

Projektbetreuung: Thomas Gallien

Druck und Bindung: Neumann & Nürnberger, Leipzig

Printed in Germany

ISBN 978-3-356-01515-7